

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 110 (1984)
Heft: 12

Rubrik: Von Haus zu Haus

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Von Haus zu Haus

Ilse Frank

Schwarzer Dunst

Ein Wintermorgen, kalt und klar. Scherenschnittkonturen vor dem lichter werdenden, eisblauen Himmel. Kein Wolkengefieder am weiten Gewölbe.

Ich sehe und staune, bewege mich Richtung Sonnenaufgang. Da, plötzlich: dunkle Horizontfahnen, die sich stetig verbreitern, die zusammenrücken, aneinanderkleben. Ich gewahre graue Würste, kohlschwarze Berge, breit, mächtig, immer weiter wachsend. Ich weiss: Das ist keine natürliche Erscheinung. Das ist der Dampf von Gösgen, mit dem wir uns jahrein, jahraus abfinden müssen. Unser Dasein wird verdüstert – zum Wohle der Allgemeinheit. Wir sollen leiden, ohne zu klagen; denn die Kernkraft ist gut – und sauber – ausserdem absolut ungefährlich. Klar. Behauptet jemand etwas anderes?

Ich bin verstimmt, brumme vor mich hin, schüttle die Faust, als mich der Schnellzug am Kühltürsen vorbeitragt. Dann atme ich

tief durch. Der heimischen Umgebung entfliehe ich manchmal gern.

Am Abend kehre ich zurück, erinnere mich meiner ersten Tageseindrücke, fühle Gram und Groll erneut. Ich suche Zerstreuung, öffne den Briefkasten, hoffe auf eine Überraschung. Was ich finde, ist hauptsächlich Werbematerial. Ich packe es, will es zum Altpapier werfen, da fasziniert mich eine weisse Schlagzeile auf rotem Grund: «Wie sicher ist ein Kernkraftwerk?» lautet die Frage, welche die «grösste Zeitschrift der Schweiz», das «PRO», zielt. Nervös wende ich die Heftseiten, bis ich zum Artikelbeginn gelange. Dort werde ich eingeladen, mit der Redaktorin Annemarie Herzog «einen aufklärenden Rundgang» zu machen. Ich lasse mich nicht zweimal bitten.

«Bei der Sicherheitskontrolle überprüft ein bewaffneter Wächter unsere Identitätskarten», lese ich – und wundere mich: Was soll die Pistole neben einem Dokument, das nichts über die Gefährlichkeit des Besitzers aussagt? Seltsam, diese Massnahme, wo doch offenbar das Schlimmste zu erwarten steht. Jedenfalls entdeckt Annemarie «um die ganze Anlage herum hohe Zäune mit Stacheldraht, Patrouillen mit Hunden, Alarmanlagen gegen Eindringlinge».

Weiter geht's im Text, den meine Kollegin im Plauderton

verfasst, jedoch mit fachlichen Erklärungen gespickt – und vor allem mit Propaganda angereichert hat. Annemarie steuert schon den Kühlturm an, jubelt: «Beeindruckend, dieser Blick von unten! Wie wird er erst von oben sein!»

Bis die Strebsame das erfährt, hat sie gerade noch Zeit zu einem verblüffenden Gedanken: «Ist dieser Kühlturm wirklich so hässlich, wie viele behaupten? Oder ist er ein Denkmal für die bewundernswerten technischen Errungenschaften unserer Zeit? Ist der weltberühmte verrostete Eiffelturm etwa schöner?»

Dann erreicht Annemarie den Gipfel der Moderne. Dort erinnert sie das Spazieren im Dampf «an Grossmutter's Waschtage. Doch der herrliche Blick in die Runde entschädigt mich für die geopferte Frisur!»

Glückliche junge Frau! Sie hat nur den Verlust einiger Locken zu beklagen, während die Anrainer ein Leben lang keinen Sonnenstrahl sehen.

Während meiner destruktiven Überlegungen durchschreitet die Journalistin unbeirrt das Schaltgebäude, wobei sie zu ihrer grossen Freude und immensen Erleichterung ein Computer kontrolliert. Dass Elektronengehirne Fehler machen, hat sie bestimmt noch nie gehört.

Je tiefer die Neugierige in die Geheimnisse der Anlage ein-

dringt, desto zuversichtlicher wird sie: «Bis jetzt ist es der Menschheit noch immer gelungen, Probleme, die durch ihren eigenen Fortschritt entstanden, zu lösen! Pessimismus dagegen lähmt!»

Zu negativen Gefühlen besteht überhaupt kein Anlass. Annemarie beteuert's: «Im Falle einer Störung kann das Kraftwerk blitzartig abgestellt werden (...). Frage: Wie stellt man im Notfall einen bombardierten Stausee ab?»

Ich suche das Hausrezept, doch die Reporterin bleibt es mir schuldig. Schliesslich nährt sie jetzt «eine aufrichtige Bewunderung», setzt also keine Energie mehr frei, um vom Hauptthema abzuschweifen.

Das will sie vermutlich auch nicht, betont Annemarie Herzog doch, unterstützt von ihrem Kollegen Urs Lauffer, im Editorial: «Wir freuen uns darüber, dass die Beiträge in unserer Zeitschrift einen eindeutigen Positionsbezug enthalten und so bei unseren Lesern zu anregenden Diskussionen führen.» Das Duo glaubt, «einen Beitrag zur lebendigen schweizerischen Demokratie» zu leisten.

Ich wundere mich schon wieder – bass! Und befinde, dass halbwegs intelligente erwachsene Menschen gar nicht so naiv sein können, wie sich die beiden geben.

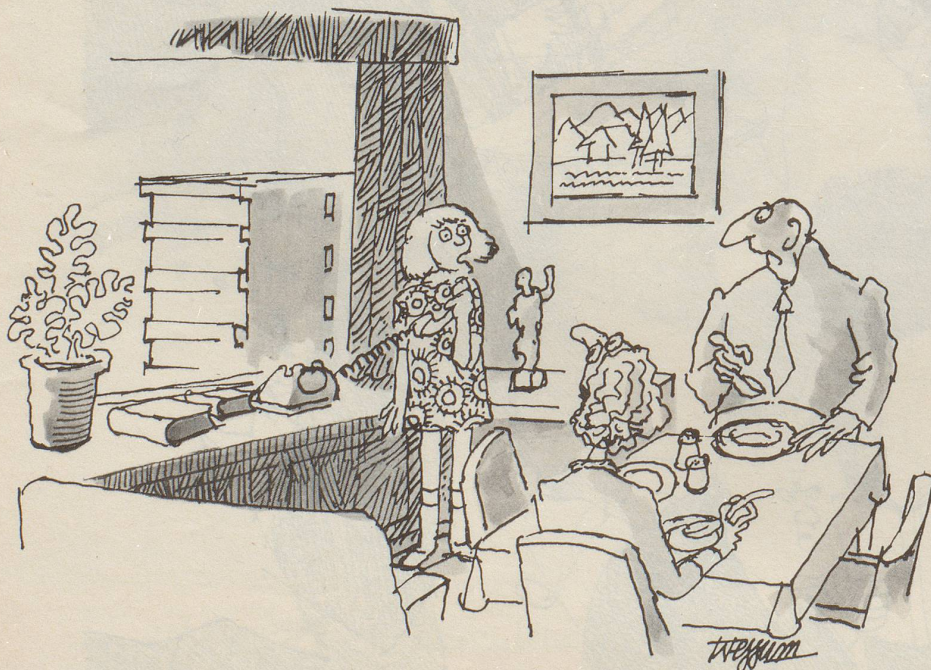
Sehe ich vor lauter Gösgen Schwaden Gespenster?

Auch der Jura hat das Recht ...

Die Welschen haben das Bundesgericht, die Berner die Bundesregierung, die Zürcher die ETH, und wir alle zusammen haben den sterbenden Wald. Das ist Gerechtigkeit, das ist Föderalismus.

Aber so ganz gerecht ist das auch wieder nicht. Darum haben die Zürcher das Landesmuseum dazubekommen und etwas mehr sterbenden Wald; die Luzerner das Versicherungsgericht, dafür ist ihr Wald noch ein wenig gesünder. Kleinlich und total berechnend darf man da nicht sein!

Hingegen der Jura, das ist etwas anderes, der Jura ist wirklich zu kurz gekommen. Ihn gab es ja noch gar nicht, als man seinerzeit den Kuchen verteilte. Darum wohl hat der Bundesrat Anfang Jahr grünes Licht gege-



«Es ist Rolf. Er sagt, er komme verspätet zum Essen, und er erwähnte seine Unfallversicherung.»

ben zur geplanten Autobahn, zur Transjurastrasse: «Um die Randgebiete des Landes wirtschaftlich zu fördern.» Damit bekommen die Jurassier endlich auch Beton in die Landschaft und Blei in den Salat und sind vollwertige Mitglieder unserer Wohlstandsgesellschaft.

Vielleicht, mit einigem gutem Willen, liesse sich sogar nachträglich noch ein Bundesamt und damit ein kleines Stück vom eidgenössischen Kuchen für den Jura finden. Ein Bundesamt für Umweltzerstörung wäre denkbar, das gleichzeitig mit dem Bau der neuen Autobahn zu errichten wäre, um die mit der Erschliessung Hand in Hand gehende Zersiedelung des Landes, die Vergiftung der Luft, das Verkümmern von Pflanzen und Bäumen an Ort und Stelle festzuhalten und graphisch aufzuzeichnen. So schön und exemplarisch liesse sich die schrittweise Zerstörung einer noch intakten Umwelt in keiner anderen Landesgegend beobachten.

Allerdings gibt es bereits ein eidgenössisches Amt für Umweltschutz, das unentwegt Pläne ausarbeitet, um zu retten, was noch zu retten ist. Der Bundesrat könnte jeweils, um ein wenig System in die Sache zu bringen, die Sitzgelegenheiten wechseln, wenn er die verschiedenen Geschäfte verabschiedet: Auf harten, hölzernen Stühlen sieht er drastische Massnahmen gegen das Waldsterben vor, Geschwindigkeitsbeschränkungen, autofreie Tage, Rationierung des Treibstoffs; dann lässt er sich aufatmend in weichere Polster fallen, nickt freundlich den welschen Compatriotes zu: «Ihr sollt eure Strasse haben, bien sûr, auch ihr habt ein Recht auf sterbenden Wald.»

Ingeborg Rotach

Sag's mit Blumen!

Nicht nur am Valentinstag – nein, auch sonst, finde ich, gibt es genügend Gründe, Blumen zu schenken. Und wenn mir dann gar niemand mehr einfällt, dann bin ich gerne die Empfängerin. Schliesslich bin ich es ja auch, die jedes Leid mit mir teilt ... Also beschloss ich wieder einmal, mir einen herrlichen Blumenstrauss zu verehren.

Sofort fielen mir im Laden die wunderschönen Margeriten auf. Die Verkäuferin nahm eine stattliche Anzahl dieser Pracht aus der Vase, damit ich begutachten konnte, welche Grösse des Strausses mir am besten zusagen würde. Was für ein Anblick!



Genau so hatte ich mir das vorgestellt. Schon wollte ich einstimmen, da bemerkte ich, dass alle Blumen in der Mitte einen eigenartigen Punkt hatten. Ich kenne mich zwar nicht sehr gut aus, aber das hatte ich doch noch nie gesehen. Also fragte ich, ob es sich da um eine besondere Sorte handle. Die Verkäuferin winkte lächelnd ab. Nein, nein, das sei nur das Drahtende. Jede Blume werde mit einem feinen Draht gestützt.

Ich war sprachlos. So weit haben wir es also gebracht! Enttäuscht und ohne Blumen verliess ich den Laden. Ja richtig: Wenn man die Margeriten nicht stützt, dann verformen sich die Stiele. Und das sieht nun wirklich nicht ordentlich aus! Die Natur muss für unsere Ästhetik geführt werden! Klar.

Rini

Zwei Welten

Unsere Freunde machten auf ihrer Rückreise vom Südtirol einen Abstecher ins Grödnertal, das seiner Schnitzereien wegen Berühmtheit erlangt hat. Auf ihrem Streifzug durch eine kleine Ortschaft betraten sie mehrere Ateliers, bis sie fanden, was sie längst gesucht hatten: wunderschöne handgeschnittene Krippenfiguren. Da die Holzgebilde nicht gerade billig waren, entschlossen sich unsere Freunde, fürs erste die engste Familie aus Bethlehems Stall zu erstehen. Neben Maria, Josef und dem Kindlein kauften sie ein braves, kleines Lamm sowie die unentbehrlichen Ochs und Esel. Glücklicherweise liess sie das Dorf im Gedanken, später die Krippenfamilie mit Hirten, Schafen, Kamelen und den drei Königen zu ergänzen.

Auf der Heimreise passierten unsere Freunde den österreichischen Zoll, wo sie pflichtbewusst neben einigen Weinflaschen die Krippenfiguren als Mitbringsel deklarierten. Der junge Zollbeamte, selbst ein leidenschaftlicher Schnitzer, war dermassen entzückt von den herrlich-schönen Holzfiguren, dass er seinen Kollegen, auch er ein Freizeitschnit-

zer, herbeiholte. Zu zweit ergötzen sie sich ob der Prachtwerke, fachsimplen über die Arbeitsmethode ihrer Hobbygenossen, drehen und wenden die Holzfiguren behutsam in ihren grossen Händen und konnten sich kaum sattsehen – bis unsere Freunde fanden, sie hätten eigentlich ganz gerne ihre Reise fortgesetzt.

Mit grösstem Bedauern und unendlicher Sorgfalt packten die beiden sympathischen jungen Männer die Krippenfamilie in Seidenpapier und gaben sie mit den besten Glückwünschen zu diesem guten Kauf zurück.

Dann kam der Schweizer Zoll. Bereitwillig zeigten die Freunde auch hier die zu verzollenden Güter, die der Beamte ziemlich unsanft entgegennahm und auf einem Tisch ausbreitete. Dann versuchte er, den Kopf des heiligen Josef abzuschrauben. «Glauben Sie mir», sagte er teilnahmslos, «Drogen werden heute an den unmöglichsten Orten versteckt.» Schliesslich aber konnte er sich davon überzeugen, dass weder Jesu Nährvater noch die heilige Maria mit Rauschgift vollgestopft waren – und warf dann die ganze Familie samt Anhang auf die Waage.

Anschliessend nahm er ein Buch, blätterte darin, suchte den Buchstaben H, «H – Holz, da haben wir's! Was sagten Sie? Lindenholz? Moment – L, L – Lindenholz, ja, hier, Lindenholz» – Blick auf die Waage – «1,8 kg Lindenholz ... macht soundsoviel!»

Peinlich berührt von soviel Nüchternheit, wickelten unsere Freunde die Malträtierten behutsam ins Seidenpapier und verabschiedeten sich ziemlich kühl.

«Ich hab's ja immer gesagt», meinte unser Freund Armin, «der Rhein trennt zwei Welten!»

Vreni Neher

Gedanken zur Geschwindigkeitsbeschränkung

Jetzt wissen wir es: Tempo 100 beziehungsweise 80 ergäbe eine Verminderung der Luftverschmutzung wie etwa 33 autofreie Sonntage. Dass unsere Luft zunehmend schlechter wird, ist allen bekannt. Dass etwas dagegen unternommen werden muss, darüber ist sich wohl jedermann im klaren, nicht nur dem Wald zuliebe, sondern auch um unserer Gesundheit willen. So steht also die Geschwindigkeitsbeschränkung als eine Massnahme zur Diskussion, eine Massnahme, die

sofort und ohne grössere Umtriebe in Kraft gesetzt werden könnte. ACS und TCS sind skeptisch ...

Weshalb brauchen wir zuerst Vorschriften, bevor wir handeln? Kann nicht jeder, der Auto fährt, schon jetzt freiwillig 80 beziehungsweise 100 km/h einhalten? Jeder Beitrag zur Verbesserung der alarmierenden Situation zählt, viele einzelne, wenn auch kleine Beiträge sind besser als gar nichts. In diesem Falle ist der Aufwand für jeden Automobilisten gering, nur weniger Druck aufs Gaspedal ist nötig. Und natürlich muss pro Fahrt etwas mehr Zeit einkalkuliert werden. Zeit ist zwar eine Mangelware geworden, aber vielleicht wäre eine Geschwindigkeitsbeschränkung auch ein Beitrag gegen Stresserscheinungen? Gemächlicher Auto fahren ... vielleicht würde hie und da ein Blick in die Landschaft etwas zeigen, das bei schnellerer Fahrweise nicht zu sehen ist. Ein bisschen weniger Hektik wünschen sich doch viele. Jeder Autofahrer hat es in der Hand, heute schon einen persönlichen Beitrag an die Verbesserung der Luft zu leisten.

Lisbeth Vontobel



ein
edler
Tropfen
ohne
Alkohol

Merlino
Traubensaft

Ein OVO-Produkt